

Nr. 3 Sonntag

WOCHENEND=AUSGABE DER NEUSS-GREVENBROICHER ZEITUNG

Nr. 138 — Sonntag, 21. Mai 1933

Falken!

Falkenbuben zieh'n ins Weite,
Fröhlich ihre Klampen klingen,
Lustig ihre Wimpel flattern,
Hell die jungen Kehlen singen:

Falken! Falken müssen fliegen!
Kreischend sich im Aether wiegen!
Sonnennwärts das Auge heben!
Aufwärts! In den Himmel schweben!

Falkenbub' bei hartem Werkel
Fast will es ihm nicht gelingen
Und er möchte schier verzagen,
Horch! er hört's herüberdringen:

Falken! Falken müssen fliegen!
Kreischend sich im Aether wiegen!
Sonnennwärts das Auge heben!
Aufwärts! In den Himmel schweben!

Männer werden Falkenbuben,
Stets nach Höherem zu streben, —
Sei's durch Qual auch — Zu den Sternen:
Ist der Wahrspruch ihres Lebens.

Falken! Falken müssen fliegen!
Kreischend sich im Aether wiegen!
Sonnennwärts das Auge heben!
Aufwärts! In den Himmel schweben!

Heisst der Tod sie einstens scheiden,
Falkenbuben drob nicht bangen;
Als Erlöser stillt er endlich
Nach dem Himmel ihr Verlangen:

Falken! Falken müssen fliegen!
Kreischend sich im Aether wiegen!
Sonnennwärts das Auge heben!
Aufwärts! In den Himmel schweben!

F. K.



Nachruf am Grabe Mörikes.

Friedrich Theodor Vischer

Hinabgesunken, teurer Freund, ist nun dein Irdisches, und du bist ganz Geist geworden und webst unkörperlich im Weiten, in den Geistern und Herzen der Menschen.

Nicht so weit hin wirst du schweben und strahlen wie jene größten Meister der Dichtung, die, mit dem Vollmaße der schauenden Kräfte begabt, die Welt bezwangen, auch nicht so weit wirst du glänzen, wie jene dürftigeren Talente, die es der Menge recht machen, weil sie ihre gewöhnlichen Vorstellungen von Welt und Menschheit ihr belassen und nur mit farbenreichen und duftlosen Blumen aufschmücken. Du warst nicht und wirst nicht sein berühmt bei jenen, die es nicht ahnen, welch ein Wesen es ist, das dir bei deiner Geburt die sanfte Geisterhand auf Stirn und Lippen gelegt hat, die nicht finden können, was der Dichter sinnet und meint, wenn er aus Licht und Aether magische Fäden spinnst und mit ihnen Herz und Welt, Geistesleben und Erde, Fels, Sonne, Mond und flüsternde Bäume und rauschende Wasser in ein Ganzes geheimnisvoll zusammenschlingst, — die es nicht fassen, wie es doch kommt, daß der Dichter von dieser und nicht von dieser Welt ist, daß er in unsere Welt eine zweite, eine Welt von holden und gewaltigen Wundern hineinstellt, — die ihn nicht verstehen, den Flor aus zartem Goldgespinnst, den er um die kahle Deutlichkeit der Dinge windet.

Aber es gibt eine Gemeinde, — und nur in der Vergleichung mit der breiten Menge ist sie klein, — eine stille Gemeinde, die sich labt und entzückt an deinen wunderbaren, hellen, seligen Träumen und die hohe Wahrheit schaut in diesen Träumen. Es gibt eine Gemeinde, die den Dichter nicht nach rednerischen Worten schätzt, die den feineren Wohlklang trinkt, der aus ursprünglichem Naturgefühl der Sprache quillt.

Und sie wird wachsen, diese Gemeinde, sich erweitern zu Kreis um Kreis, Bund um Bund wird sich bilden von Einverständenen in deinem Verständnis, und du wirst ihnen nicht ferne sein in der stillen Himmelsenge.

Wo Lieb' und Freundschaft unseres Herzens Segen
Mit Götterhand erschaffen und erpflegen.

Uns aber, die wir mit dir sein, dir ins Auge sehen, den Klang deiner Stimme hören durften, jenen Ton, der aus Herzentiefen und wie aus unbekannten Geistertiefen kam, uns bleibt, da du nun hingegangen, ein tiefes, unsagbares Weh. Denn da ist ein guter Mensch geschieden, — gut, wenn Gutsein doch



Karl Strahl, Radierung: „Der Lautenspieler“

Bavaria-Verlag, Gauting vor München.

etwas anderes als nur Meiden des Schlechten, wenn es eine Kraft, ein Leben, wenn es Liebe bedeutet.

Ja, Liebe, das war es: herzliches Sichversetzen in jeden fremden Zustand, in alles und jedes, was Menschen sind und leben und leiden, und auch in die arme, dunkle Seele der sprachlosen Kreatur. Er verstand jede Stimmung, man konnte in jeder das Herz bei ihm erleichtern, er fand die Gedanken, wenn sie kaum auf die Lippen traten.

Dieses Versetzen, Eingehen, Teilen, Geben und Wiedergeben, und dazu sein Geist und der sprudelnde Scherz, nicht zu feindlicher Spitze geschärft, milde hinlächelnd über menschliche Schwächen, in freier, heiterer Nachbildung gern den Widersinn der Torheit hinstellend, dies zusammen schuf ein Ganzes, das rings um ihn alle Gemüter in einen Strom des Wechselverkehrs tauchte, der einzig war und aus dem keiner anders als erfrischte, getröstet, verjüngt hinwegging.

Gut — weich — auch etwa zu weich — aber dafür auch gut im Sinne jenes stolzen geistigen Adels, von dem es gesagt ist:

Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine,

und jenes Adels, der eine keusche Scheue ist vor eitler Selbstbespiegelung in sich und andern, eine strenge Scham, die es

heilig meidet, das, was wir sind, auch zu spielen, oder gar zu spielen, was wir nicht sind.

Und gut, weil keine Erfahrung ihn verbitterte, die Welt schwarz zu sehen. Mein letztes Gespräch mit ihm galt jenen, die das Dasein für schlecht und für das Beste das Nichts halten. Er nickte und blickte freundlich, als ich sagte, wir machten ja die Welt, falls sie schlecht wäre, noch schlechter, wenn wir uns und andern das große, wahre Gut der schönen Täuschung über die Uebel des Daseins und die Quelle aller wahren Freude, aller Lebenstüchtigkeit, den Glauben an ein ewig Festes zerstörten, ein Bleibendes in den Wogen der Zeit, das Wesen hat, weil es unsichtbar ist. Und so, freundlich blickend und nickend, bleibt er mir nun ins Gedächtnis geschrieben.

Wir sehen dich nicht mehr freundlich blicken und nicken, wir dürfen nicht mehr in deine weiche Hand die unsrige legen: das Herz steht still, das die Welt so innig in sich hereinzog und so innig in sie hinüberfloß. Wir wollen es uns ganz rein, ganz unversehrt erhalten, dieses Weh, denn auch in ihm, im Freundesweh, lebst du, bis auch unsere Augen sich schließen.

Leb wohl, lebensschaffender Dichter, der den Schatz der geistigen Güter unserer Nation um echte Perlen vermehrt hat; leb wohl, bejahender reicher Geist, leb wohl, du lebendiger, du guter Mensch, teurer, lieber Freund leb wohl!

Arbeit.

Wer den rucht'gen Hammer schwingt,
wer im Felde mäht die Aehren,
wer ins Mark der Erde dringt
Weiß und Kinder zu ernähren,
wer Stromab den Rachen zieht,
wer bei Moll' und Berg und Flache
hinterm Webstuhl sich müht,
daß sein blonder Junge wachse:
Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schweiß!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
hinterm Pflug! — Doch auch dessen,
der mit Schadel und mit Hirn
hungern pflügt, sei nicht vergessen!

Ferd. Freiligrath.

Der Hausierer.

Skizze von Maria Zierer-Steinmüller.

Heinz Ritter lehnte einen Augenblick am Tor des Hauses, das er eben verlassen. In Gedanken das noch junge, etwas schmale Gesicht gesenkt, griff er nach dem Hausierstein in der Tasche, sah die Mappe fester unter den Arm und sah unschlüssig die schattenlose Häuserreihe entlang.

Die Mittagshitze lag schwer auf den Bleisimsen der Fenster und sprang ihm drückend von den Pflastersteinen entgegen. Ein Hund schlich träge über den Fahweg und legte sich, wie erschöpft und von der Hitze ausgetrocknet, neben einer Laterne der Ränge nach auf das Pflaster.

Heinz Ritter glitt mit dem Handrücken über die freie Stirn, in die immer wieder ein blonder Haarstrang fiel, dann löste er den Rücken von der Mauer mit dem bröckelnden Verputz, und die Müdigkeit sank ihm aufs neue schwer in die Beine.

Ein Weibchen noch sah er in die stimmernde, weißliche Felle der Straße und trat hierauf, fast geblendet, in den nächsten Hausgang, der im Augenblick vollkommen finstlich schien. Er fuhr mit der freien Hand über den noch immer sauberen Anzug. „Wenn ich“, dachte er grimmig, „nicht bald in meinem Beruf Arbeit finde und weiter von Haus zu Haus Waren feilbieten muß, so werde ich gewiß auch noch den Hochmut ablegen, der mich jetzt hindert, im Winkel eines solchen Hauses zusammengerollt auszurufen, weil ich meinen Anzug nicht mit diesen Treppen in Verührung bringen will. Ich habe erst das vierzigste Haus heute betreten“, stellte er ironisch fest, „und noch immer scheine ich über der Situation zu stehen, aber ich weiß nicht, wie lange noch!“

Seine gepflegte Hand sah an das Treppengeländer und zog sich wieder zurück, als er die Stufen emporstieg. Irrendwo im Hause wurde eine Tür knallend zugeworfen, und Heinz Ritter fuhr ein wenig zusammen. Aus einem halboffenen Eingang klang Kindergeschrei, dazwischen, eingengt von Gass und Herdost, das beschwichtigende Zureden einer dünnen, müden Frauenstimme. Des Mannes Schritte, die erst zu großem Anlauf bemessen, wurden langsamer, ärgerten, bei jedem Tritt das Körpergewicht abwechselnd bald auf dem einen, bald dem anderen Bein ruhend lassend. Und als er nun auf einem Fußabtreter mit ausgefranztem Eden vor einer braunen, nicht ganz sauberen Türe stand, nestelten seine Finger schwer und verlegen an der Mappe.

Während er sich sehnste, einfach fortlaufen zu können, drückte er auf die Klingel, die übermäßig laut durch den Gang schallte. Seine Gedanken waren bei der knappen Barschaft in der Tasche, und so hielt er anbietend die Schachtel mit Seife, Fadentrollen und Schuhriemen bereit.

Eine Frau öffnete, überflog mit dem Blick die entgegengehaltene Ware, machte eine ablehnende Bewegung, halb den Kopf nach der Küche wendend, in der es aus einem Topf brodelnd überkochte.

Da der Hausierende immer noch stand und etwas murmelte, maß sie mit Verwunderung seine schlanke, gutgeleitete Gestalt griff ägernd in die Tasche und reichte einen Fennig. Heinz Ritter nahm ihn und wunderte sich grenzenlos über sich selbst — er nahm das Almosen und biß die Lippen zusammen, erzürnt über den äußeren Menschen, der oft plötzlich ganz anders tut, als der innere will. Eigentlich hätte er der Frau mit dem gelben, verhärmten Gesicht etwas geben mögen, denn sie taten ihm so leid, die Menschen in diesen Mietshäusern. Wie sie doch alle gedrückt waren von irgend einer Not, und wie ihnen die Fennigsgroße grau auf den Gesichtern lag! Er fühlte sich fast schuldberührt, daß er gerade bei ihnen anpochte.

Plötzlich packte ihn Mut. War es denn versteckter Bettel, was er trieb? Er hätte seine Fadentrollen und Seifen an die nächste Türe werfen mögen und davonlaufen. Aber — er stieg eine Treppe höher zur nächsten Partei.

Ein altes Fräulein schloß mit einem „Habe selbst keinen Verdienst“ die Türe so leise und vorsichtig, wie sie geöffnet hatte. Er hörte die Sperrkette ins Schloß rasseln.

Hans Ritter überzählte mit dem Blick seine Seifen, als eine junge Frau mit einem Kinde an der Hand die Treppe herab kam. Ohne aufzusehen, bot er die Ware, mit Absicht gewohnheitsmäßig und in sicherer Gebärde, denn er wollte seine Seele nun hart machen, die Empfindsamkeit unterdrücken, nur mehr berechnen, was er verdiene.

Die Frau ärgerte ein wenig auf der Stufe vor dem feststehenden und sagte ruhig: „Danke — ich habe keinen Bedarf.“ Das „Danke“ ließ Heinz Ritter aufblitzen. Es klang so merkwürdig, trotz der enthaltenen Ablehnung brachte es nicht, wie sonst jedes Wort, das gesprochen wurde, das beschämende Gefühl, daß er lässig sei.

Es gibt noch eine dritte Art von Menschen, mußte er denken, und holte bekommen Atem, weil er fürchtete, sich getäuscht zu haben.

Sie stand immer noch eine Stufe über ihm. Er machte keine Bewegung, zu gehen, sondern bot ihr dringender noch einmal die Gegenstände, nicht weil er verkaufen wollte, sondern damit sie etwas sagen mußte, etwas — das aus der Art des Sonstigen herausfiel. Ueber das Haar und das helle Kleid der Frau glitt schräg ein Sonnenstreifen durch das trübe Fenster des Treppenhauses. Sie hatte seine stumme Geste so aufgefaßt, als sei ihm sehr daran gelegen, daß er verkaufe. Und nun streckte sie die Hand ein wenig vor, in den Sonnenkreis hinein, der sie schmal und klein zeigte: „Wenn Ihnen

damit gebient ist“, sprach sie, „will ich Ihnen gerne etwas abnehmen.“ Dabei griff sie wahllos nach einem Stück Seife und reichte ihm das Geld dafür.

„Gedient“ — sagte er ihre Worte auf, „o ja — es ist nicht leicht, Menschen zu belästigen, wenn man selbst müde ist — ich mache das nicht immer.“ Wie entschuldigend wies er mit dem Rinn auf die Ware.

„Ich weiß“, nickte sie, setzte noch zu einem Worte an, griff aber dann und ging an ihm vorbei, die Stiege hinab den Knaben führend.

Heinz Ritter ließ sich ein paar Sekunden auf die oberste Treppe nieder. Es war ihm plötzlich leichter, nur die Füße schmerzten so sehr.

Er trug den Kopf weniger gesenkt, als er in das nächste Haus trat, und bot die Waren freier, beinahe gleichgültiger, und selbstsam war, daß er nun mühselos hintereinander einige Abnehmer fand. Das widerwillig herablassende Entgegenkommen fühlte er kaum mehr, und barisches Abnehmen nahm er hin, als ginge es ihm nicht selbst an, sondern einen andern, der sich plötzlich entwickelt hatte und wie ein Wall vor seinem Innern stand.

Als er nach dreiviertel Stunden aus dem letzten Haus an der Straße trat, sah er den Weg herauf die Frau wieder kommen. Er fühlte auf sein Gesicht die Freude treten und wußte, daß er gehofft, sie noch einmal zu sehen. Doch eine ankündende Unruhe erfaßte ihn — die Frau würde gleich vorüber sein, und — er mußte sie anhalten, es drängte ihn, mit ihr von ihm zu sprechen. Sie war ganz nahe, blickte vor sich hin, ihr Antlitz war jetzt so voll Zurückhaltung, daß es ihn mühsam machte und bewußt, wie töricht er sei.

Nun sah sie auf und erkannte ihn wieder. Da trat er ihr ein paar Schritte entgegen, planlos Gedanken und Worte in die Sekunde zusammenhängend, wissend, daß er nur etwas sagen werde, damit sie stehen bleiben müsse. „Ich — habe alles beinahe verkauft, sehen Sie“ — er wies auf die Mappe — „beinahe ist sie leer!“

Die Frau verzögerte wirklich den Schritt, und ihre Züge hatten wieder den Ausdruck, den er auf der Treppe hungrig aufgenommen. „Das freut mich für Sie“, sagte sie, „ich

denke, man hat zu leiden, wenn man im Erwerb von den Stimmungen der Menschen abhängig ist. Hoffentlich finden Sie bald wieder die Arbeit, die Ihnen zukommt.“

Er hielt die Hände ineinander vor sich hin und war bedrängt von wirren Gedanken, daß sie wußte und es der Mühe wert fand, auszusprechen, wie es um ihn stand. Es war ihm, als müsse er sich plötzlich an sie klammern, da er ihr viel zu sagen habe, und dabei wußte er, daß sie in der nächsten Sekunde doch vorbeigegangen sein werde — daß er sie nie wieder treffen würde. Stotternd, das Ungeübliche erkennend, und voll Angst, sie zu verschrecken, drängte er in beklommenen Worten hervor: „Ich möchte — Frau — bitte — bitte, ich muß viel mit Ihnen reden — nur mit Ihnen kann ich das, geben Sie mir Gelegenheit irgendwo an einem Abend — bei einem Spaziergang!“ Er schwie, selbst maßlos erschreckt von seinen Worten, die ihm absonderlich und gegen jede Regel verstehend vorkamen, und er dachte: „Ich werde es vollkommen verstehen, wenn sie mir nun den Rücken kehrt.“ Aber er zitterte innerlich, daß es so sein könnte.

Die grauen Augen der Frau blieben auf seinem Gesicht haften. Nun lächelte sie wieder und sagte nach einem Schweigen, das er ausgebeutet wünschte, damit die Antwort, die er fürchtete, aufgeschoben sei: „Ihre Bitte ist merkwürdig, das wissen Sie selbst, trotzdem würde ich ihr entgegenkommen, wenn es nötig wäre. Die Sehnsucht nach Verständnis bewegt Sie dazu. Ob Besseres herauskommt, wenn das Verständnis anders als nur im Vorübergehen, für die Minute besteht? Ich glaube, es ist wertvoller so, wie es nun ist!“ Damit reichte sie ihm die Hand, die er wie im Traume ergiff und ebenso wieder freigab.

Dann stand er an der Straßenecke, sah der Frau nach, die so ruhig weiterging, als hätte sie alle Schwere, die den Menschen bedrücken kann, bereits überwunden. Sein widerstrebendes Herz mußte ihren Worten recht geben, und er wußte, daß er ihr nicht nachsehen dürfe, um die Minute nicht zu stören. Er schloß die Finger um die Handfläche, die noch den Händedruck der fremden Frau fühlte, und bog in die nächste Querstraße ein.

Das Geschlecht der Riesen von heute.

Weshalb unsere Jugend so mächtig in die Höhe wächst. — Unterschiedliche Auffassungen der Wissenschaft. — Wenn wir es wie die alten Griechen machten : : :

Von Karl Busse-Gellwig.

Väter und Mütter erleben bei uns heute in Zehntausenden, in Hunderttausenden Fällen, auch wenn sie selbst staltliche Erscheinungen sind, daß ihnen die Jugend von fünfzehn, sechzehn Jahren buchstäblich über den Kopf wächst. Das gilt nicht nur für Jungen, sondern auch für Mädchen. Und gerade die Mütter, die sich daran gewöhnen müssen, daß ihre Bieletten und Armgarbe und wie sie alle heißen, vom dreizehnten, vierzehnten Jahre an beginnen, auf ihre Mütter hinunter zu sehen, stehen dem fröhlichen Wachstum ihrer Mädchen mit sorgenerfüllter Besonnenheit gegenüber. Diese jungen Mütter, meinen sie, werden sicherlich niemals einen Mann bekommen, wenn sie auch so praktisch veranlagt sind, daß es ihnen nichts ausmacht, die unansehnlich gewordenen Schuhe ihrer Mütter reiflos aufzutragen, weil sie schon auf gleich grobem Fuße leben.

Unbegründete Sorge! Die gleichaltrigen Jungen streben ebenfalls höher und immer höher. Sie werden bestimmt nicht „eine ganze kleine Frau“ zur Ehe begehren, sondern unter den Töchtern des Landes sich eine jener Lebensgefährten wählen, die mit ihnen gleichen Schritt halten kann und nicht auf Ständelschulen neben ihnen herzutrippeln gezwungen ist. Jugend von heute, das heißt die gesunde, die echte, die wirklich moderne, also zeitgemäße Jugend wandelt nicht auf den breiten, wohlgepflegten Straßen der Städte, an denen die

Sißfressen und Tanzdielen ihre bunten Laternen heraushängen, sondern strebt mit den längstmöglichen Schritten, so oft es irgend angeht, ins Freie, in die Natur, am liebsten dorthin, wo sie am wildesten spricht, blüht und fruchtbar trägt.

Die Sache hat aber noch eine erste Seite, an der wir hier nicht vorbeigehen möchten. Manche Mütter kommen auf den gefährlichen Gedanken, daß sie dem fröhlichen Wachstum ihrer Töchter durch mangelhafte Ernährung entgegenwirken könnten. Ihnen und allen, die mit gleichen Vorstellungen spielen, kann nicht nachdrücklich genug gesagt werden, daß sie sich durch ein solches Verfahren zu wirklichen „Madenmüttern“ ihres Nachwuchses machen würden. Durch mangelhafte Ernährung können sie das Wachstum der Kinder bestimmt nicht aufhalten. Das tatsächliche Ergebnis wäre die Ausartung von Anfallsigkeit und Krankhaftigkeit für das ganze Leben. Mäßig wachsende Kinder brauchen gerade besonders gute und sorgfältig zusammengestellte Nahrung. Eltern solcher Kinder sollten darauf dringen, daß sie von den Schulärzten oder den Ärzten der Rassen, denen die Familien angehören, oft, das heißt im Jahre mehrere Male, auf ihren Ernährungszustand und ihr Allgemeinbefinden untersucht werden. Ernährungsmängel äußern sich bei vielen Kindern durch Reizbarkeit oder Mattigkeit oder allgemeine Anstreuerecheinungen, die selten oder nie in schlechtem Willen oder gewollter Trägheit wurzeln, sondern meist auf ungenügendem Bedarf an Kalzium oder andern Aufbaustoffen zurückzuführen sind. Der verantwortungsbewußte, auf die persönliche Eigenart der ihm vorgeführten Kinder eingehende Arzt kann ihnen dabei zu einem segensreichen Helfer werden.

Ueber die Ursachen des Wachstums, das den Deutschen diese Masse von jugendlichen Riesen beschert, sind sich die Gelehrten natürlich nicht einig. Vermutlich läßt sich dafür überhaupt kein besonderer Grund aneben, weil ein ganzer Antriebskomplex mitwirkt. Bedauerlicherweise gilt er nicht für die Gesamtheit der Jugend von heute. Wir freuen uns von Herzen über die gewaltige Masse der Hochstämmigen und Kerngesunden, der wir auf den Sportplätzen begegnen, können aber trotzdem die große Menge der Schwächlichen, Verwachsenen, auch in der Größe unverhältnismäßig Zurückgebliebenen nicht übersehen, denen selbst der Sport nichts nützt, weil er ganz einfach über ihre Kräfte geht. Es ist die Jugend der Kriege- und Hungerjahre, die von gesundheitlich geschwächten, verhängnisvoll unterernährten Eltern stammt. Man darf wohl den Wissenschaftlern folgen, die der Auffassung sind, daß diese Jugendjahre sich nicht wiederholen und daß im ganzen die deutsche Jugend gesund, breit und hochwüchsig werden wird. Darin liegt sich schon die Arbeit der Vorkriegszeit für zuträglichste Aufwuchsbedingungen der Jugend ab.

Diese Ursache des wuchtigen Wachstums der Jugendlichen von heute beangelt sich mit der kräftigen Betätigung jeder Art der Jugendentfaltung, welche die jungen Körper so hoffnungsvoll emporstieben hilft, weil sie dafür eine gute Veranlagung mitbringen. Das Erbaut der Eltern bleibt die Hauptquelle. Es ist vorhanden, weil ihre eigene Jugend physikalisch gestaltet wurde als die der früheren Geschlechter. Die Volksgesundheitsbestrebungen der letzten Jahrzehnte tragen also ihren Lohn in einer körperlich gut veranlagten Jugend. Wir hören das Kammergeschrei mancher Universitätsprofessoren, daß unsere Jugend wohl körperlich kräftig sei, aber geistig nicht zu der Hochleistung der Elternschaft gelangt. Ohne irgend welche Vorwürfe gegen jemand zu erheben, kann man dagegen einwenden, daß dieses Urteil zu schnell kommt, weil wir die geistige Reifezeit unseres Nachwuchses noch nicht genügend ausgeprobt haben. Wir führen ihn auf die Sportplätze und in die freie Natur. Da tummelt er sich, sonnt sich, bräunt und — döst. Weshalb? Weil wir nur erst die Turngeräte, aber noch nicht die Bibliotheken und andere Wissensquellen ins Freie geschafft haben. Wenn wir es wie die alten Griechen machten, dann würden neben unseren Schwimmbädern, Sportplätzen auch die alten Studienstätten aller Art aufwachen. Das haben wir noch nachzuholen, und das wäre auch für die Wissenschaft ganz allgemein nützlich. Nicht nur Rhetoriker und Reher sind der Ansicht, daß unser geistiger Auszubildungsstadium einmal gründlich durchsoun und durchlüftet werden müßte.

Finland feiert den 15. Jahrestag seiner Befreiung.



Der Riesenaufmarsch auf dem Hauptplatz von Helsingfors. Im Hintergrund die Nicolai-Kathedrale.

Helsingfors, die finnische Hauptstadt, feierte jetzt mit einer großen Parade die 15. Wiederkehr des Tages, an dem einst die deutschen und finnischen Truppen nach ihren Kämpfen gegen die Rote Armee in Helsingfors einzogen und damit das Werk der Befreiung Finnlands vollendeten.

Ein Stein und ihr Grimm

Ein Mädchen erzählt vom Freiwilligen Arbeitsdienst.

Der C.V.M. zu Solingen begann als erster des dortigen Bezirks mit dem Freiwilligen Arbeitsdienst. Es galt die Anlage eines guten Fuß- und Fahrweges zu dem Vereinsheim. Bevor die Arbeit in Angriff genommen wurde, versammelten sich die Teilnehmer zu einer Besprechung. Es waren zunächst 20 Jungen und 3 Mädchen. Später stieg die Gesamtzahl auf 27.

An einem Montag begann die Arbeit. Die Jungen marschierten, mit Hacken und Schaufeln ausgerüstet, in den Steinbruch, und wir 3 Mädchen begannen mit der Hausarbeit.

Da der Weg sehr tief lag und der Lehmboden ausgetrocknet war, mußte er ganz mit Steinen gestützt werden, die in einem selbstangelegten Steinbruch losgehakt und dann mit Ziehkarren einen ziemlich steilen Bergweg hinaufgezogen wurden. Es war für unsere Jungen keine leichte Arbeit, und es gab kaum einen, dessen Hände nicht wund waren. Sie kamen aus verschiedenen Berufen, nicht zwei hatten dieselbe Beschäftigung gehabt: Es gab einen Kaufmann, einen Techniker, einen Bäcker, einen Laboranten, einen Damaszirer, fast alle Arten Stahlwarenarbeiter usw. Auch die Mädchen hatten recht verschiedene Ausbildungen: eine Hausangestellte, eine Kontoristin und eine Zahnärztin. Kaum kannte einer den anderen vorher, und doch herrschte vom ersten Tage an erstaunlicher Gemeinschaftsgeist und eine herzliche Kameradschaft; denn es verband uns das gleiche Schicksal: Arbeitslosigkeit.

Doch nun zur Tageseinteilung: Unsere Arbeitszeit dauerte von 9—12 Uhr und von 2—4 Uhr. Die Jungen arbeiteten von der dritten Woche an in zwei Abteilungen. Die erste war im Steinbruch und die andere auf dem Wege beschäftigt. Das erste Drittel des Weges war so schlecht, daß jeder Stein hochgestellt werden mußte. Der andere Teil erforderte zwar nicht ganz so viel Arbeit, aber er kostete auch manchen Schweißtropfen, besonders, da es oft unerträglich heiß war. Punkt 12 Uhr kamen die Jungen mit großem Hunger zum Mittagessen, und ich glaube, es hat ihnen nie so gut geschmeckt wie in den 20 Wochen; denn es wurden unheimliche

Quantitäten verzehrt. Das Essen war aber auch wirklich gut. Jeden Mittag bekamen wir Suppe und Fleisch mit Gemüse und Kartoffeln oder statt Suppe Obst oder Pudding.

Nachdem wir durch ein Lied gedankt hatten, machten wir Mittagspause. In der meist Fußball gespielt wurde. Punkt 1/2 2 Uhr ging es wieder an die Arbeit, die dann um 4 Uhr beendet war. Dann war große Reinigung. Für Waschgelegenheit war reichlich gesorgt. Das Waschhaus enthielt 5 Becken und 2 Dusches. Dann wurden die mitgebrachten Butterbrote verzehrt. Einige von uns trieben noch Sport und die anderen gingen heim. Uns Mädchen blieben nach dem Mittagessen noch das Geschirrwaschen, Reinigen der Küche und des Schlafzimmers sowie einige Vorbereitungen für den nächsten Tag, denn es wurden stets ungefähr 20 Pfd. Gemüse und 30—40 Pfd. an Kartoffeln benötigt. Spätestens um 10 Uhr morgens mußte das Gemüse auf dem Herd stehen, sonst wären die großen Mengen zu Mittag nicht gar gewesen.

Ungefähr alle 14 Tage wurde freitags ein geselliger Abend veranstaltet. Dann gab es ein gutes Abendessen und manchmal auch Nachmittagskaffee. Anschließend daran hielt ein Vorstandsmitglied ein Referat und dann folgte eine Diskussion. Einmal gab es einen Vergnügungsabend mit Hebesucheneffen und humorvollen heimlichen Vorträgen. Zweimal machten wir eine Tageswanderung, und zwar nach Wipperfurth und das zweite Mal nach Veltheim.

Im September endete unsere Arbeitszeit und ich glaube, daß sie keinem geschadet hat.

Der Weg zum Waldheim des C.V.M. ist mit viel Sorgfalt und Fleiß fertiggestellt worden, wird schon viel benutzt und kann hoffentlich noch lange erzählen von der Arbeit des ersten Solinger F.A.D.

Inzwischen sind aus dem einen viele geworden, und es ist freudig zu begrüßen, daß auf diese Weise mancher junge Mensch ein Betätigungsfeld gefunden hat und bei erster und auch oft trostlicher Arbeit die Sorgen dieser schweren Zeit etwas vergessen lernt.

Käte Heßmer.

Eupen-Malmedyer Lied der Heimat.

Auf die 18 Jahre vom 21. Januar 1920 bis zum 20. Januar 1938.*

1. Heimat, Heimat, über alles,
über alles in der Welt,
wenn sie stets zu Schutz und Trutze
treu und fest zusammenhält,
Eupen, Malmedy, Sankt Vith und alles,
was sich auch noch dazu zählt;
Heimat, Heimat, über alles,
über alles in der Welt!
2. Frau'n der Heimat, liebe Mütter,
Heimatbund und Heimatfang,
ihr sollt stets bei uns behalten
euren alten, schönen Klang;
uns zu edler Tat begeistern
unser ganzes Leben lang:
Frau'n der Heimat, liebe Mütter,
Heimatbund und Heimatfang!
3. Recht, Gerechtigkeit und Freiheit
für das teure Heimatland;
danach laßt uns alle streben
brüderlich mit Herz und Hand!
Recht, Gerechtigkeit und Freiheit
sind des Glückes Unterpfand:
blüh' im Glanze dieses Glückes,
blühe, teures Heimatland!
4. Heimat, Heimat, über alles,
und im Unglück nun erst recht!
Nur im Unglück kann die Liebe
zeigen, ob sie stark und echt
und so soll es weiter klingen
von Geschlechte zu Geschlechte:
Heimat, Heimat, über alles,
und im Unglück nun erst recht!

Em.

* Dieses Lied erschien im „Landboten“ zu Malmedy in Erinnerung an die bisher 18 Jahre belgische Fremdherrschaft über dieses deutsche Land.

Marinenlied.

Maria hält ihr Kind im Schoß
Und flüstert: Schlaf, mein Jesuslein.
Jetzt bist du klein, einst wirst du groß.
Wohl schwer und süß ist Mutter sein.

Doll Güte ist Marias Hand
Und sanft wie Sand und Kissenrein.
Nacht senkt sich draußen übers Land.
Wohl süß und schwer ist Mutter sein.

Zwei Kerzen leuchten weiß wie Schnee.
Wie Licht der Sterne ist ihr Schein.
Maria wird so wohl und weh.
Wohl schwer und süß ist Mutter sein.

Die Zukunft ruht im Zeilenloch.
Der Knabe schlief die Wimperlein.
Maria summt: Einst bist du groß.
Wohl süß und schwer ist Mutter sein.

Ernst Jahn.

Geschichte vom Tarnstein.

Von Max Geißler.

Haben Sie schon einmal ein Zeisignest gesehen? Sicherlich nicht! Es gibt Naturfreunde, die den Anspruch erheben dürfen, die Naturweisen unserer heimischen Vögel sehr sorgfältig beobachtet zu haben, aber ein Zeisignest? Nein, wahrhaftig, da haben sie noch keine gefunden. Daher die Rede unter den Waldleuten, daß sich ein Ding unsichtbar sei. Denn die Zeisige wissen, wo der Tarnstein wächst, tragen ein paar Splitter davon in ihr Nest, und kein Auge kann es entdecken.

Natürlich: gut erkunden.
Und dennoch: mit dem Zeisignest, das ist so 'ne Sache. Man kann ein Pärchen beim Bau beobachten, sieht genau, daß es droben im Fichtenwipfel mit Waldstreu und Moosflocken einen halben Tag lang arbeitet, merkt sich den Ort, und wenn man in der nächsten Woche hinaufklettert, weil die beiden ja nun damit fertig sein müssen, dann ist feins da. Unglaublich! Man klappt sich gegen die Stirn; denn man hat stundenlang zugehört und sogar mit dem Fernstecher seine Beobachtungen gemacht ... Täuschung also ausgefallen. Aber es ist kein Nest da. Man denkt an die Tarnsteine (nicht mit Unrecht). Oder waren die Nachschaffenden der Zeisige da oben im schwankenden Wipfel eine Finte, weil die Vögel den neugierigen Forscher erpöht hatten?

Nun, solch ein Naturfreund ist zäh, versucht sein Glück ein zweites, ein drittes Mal und verbirgt sich dabei, so gut das geht, vor den wachen Vogeläugen. Schließlich klettert er forschenderweise auf den hohen Randbaum des Fichtes; diesmal, ah, muß das Zeisignest gefunden werden. Und wie man glücklich oben ist, kommt der neue Forstassessor daher, dessen persönliche Bekanntschaft man leider noch nicht gemacht hat.

„Heda!“ ruft der junge Mann im grünen Rod. „Was haben Sie denn da oben verloren?“

„Ein Zeisignest“, lautet die prompte Antwort.
Aber der junge Mann fühlt sich gepöppt. „Auf der Stelle kommen Sie herunter!“ Er nimmt die Finte von der Achsel ... erschrecken Sie nicht, bitte, legt ganz mechanisch die Hand um den Hals des Gewehrträgers. „Sofort herunter, sag ich. Sie kommen nicht?“

„Fällt mir ja gar nicht ein.“
„Also frech werden Sie auch noch? Ich werde Sie anzeigen wegen Waldfrevels.“

„Glänzendes Vorhaben. Herr Assessor! Hier ist meine Botanikerbüchse ... ich bin nämlich der Professor X.“
„Achtung! Mensch! Wenn Sie mir gesagt hätten, Sie wären ein Affe, so hätte ich das eher geglaubt.“

Na, so geht die Unterhaltung anregend weiter, fast eine Stunde lang. Der eine reitet dabei auf dem Fichtenaast, einmal hin, einmal her, und fühlt, wie die Welt im Frühlingwind unter ihm wogt. Der andere guckt beharrlich schimpfend hinauf und frägt die Genidistare. Der oben streicht in zwischen alle Bastflechten, die ihm erreichbar sind, und tastet jeden Baummoosknäuel ab. Auf einmal ...

„Sie, Herr Assessor ... das Zeisignest, hurra! Haben Sie schon einmal eins gesehen? Es liegen sogar drei Eier drin, ganz mit Moos bedeckt. Die Zeisigfrau hält das nämlich so. Und nun gucken Sie einmal von Ihrem Standort hier herauf! Genau hierher! Können Sie etwas entdecken?“

„Nicht die Bohne!“
„Sehen Sie, so ist die Geschichte vom Tarnstein entstanden.“

Der Zeisig geht als „lockerer Vogel“ durchs Sprichwort. Die dreißig Tage nämlich, in denen die Eier gelegt, bebrütet und die Jungen geatet werden, sind für ihn ein Opfer. Er ist der richtige Umherstreifer, zu deutsch: Flaneur. Man kann ihm schon zutrauen, daß er die Tarnsteine wachsen sieht. Weiß früh nicht, wo er des Nachts schläft. Durch Feld und Wald zu schweifen, sein Vieblein wegzupfeifen, das ist, was ihm gefällt.

Im allgemeinen nährt er sich redlich. Nur wo die Bauern Moh'n bauen ... den läßt er sich gleich kaspelweise in den Schnabel laufen. Wenn die Samen in den Köpfen klappern, haßt er sie unten an.

Im Winter bleibt er im Lande und gibt Gesellschaften. Dabei sind manchmal tausend beisammen. Aber man weiß: wer viel zu anderen geht, kommt nicht zu sich selber.

Ein guter Zwitter ist er nicht; aber ein guter Liebhaber. Auch ganz schön!

Vom wahren Opfer.

Langsam ziehen die Flügel dahin und lockern den Ader für die Saat, und hinter ihnen streuen die fläsenden Hände. Was streuen sie aus? Nur die goldenen Körner? Die feindlichen Gewalten der Natur warten schon, ihr verderbliches Spiel zu beginnen.

Mehr müht du geben, Sämann! Denn du stehst jetzt als Priester, der anbetend opfert, am heiligen Altar der Mutter Erde. Nun schau zu, welchen Weihrauch du ausstößt!

Ist es der süße Duft deiner Rechnungen, der aus den Furchen steigt, die Gedanken an das Schwollen deines Säckels, an die Fülle deiner Scheunen? Mein ist der Ader und mein die Ernte, mein das Verdienst und mein die Lust? Selt sollen meine Fächer werden und Leib und Seele dazu?

Siehe, so opferst du allem Gottfeindlichen, das in dir lebt. Reich wirst du haben (bestehen), aber freudloser wirst du sein, und dein Entemahl wird dir zum Senfemahl werden.

Oder füllst du dich als den Schaffenden, als den Hüter großer Schöpfungsmbfrieren? Weist du, daß du berufen bist, der Menschheit das Brot zu bringen, und denkst du an die weite Schar derer, die von deiner Hand leben soll?

Siehe, dann steigt ein feiner Weihrauch aus deinen Spuren auf, denn du opferst dem Leben.

Und wer dem Leben opfert, den läßt das Leben nicht.

Paul Steinmüller. Aphorismen von der Freude.
(Greiner u. Pfeiffer, Stuttgart.)

Fromme Winne.

Es gibt wohl manches, was entzückt,
Es gibt wohl manches, was gefällt:
Der Mai, der sich mit Blumen schmückt,
Die glühende Sonn' im blauen Zeit.
Doch weiß ich eins, das schafft mehr Wonne
Als jeder Glanz der Morgenröte:
Als Rosenblüt' und Lilienreiz;
Das ist: getreu im tiefsten Sinne
Zu tragen eine fromme Winne.
Davon nur Gott im Himmel weiß.

Emanuel Geibel.

Auf jeden Kaffeetisch
Kathreiner- auch
auf Deinen!

Ungelittigen Chronik

Neu, 21. Mai 1935

Wozu in den Sonnenstunden . . ?

Wenn die Sachverständigen sich einmal nicht täuschen, dann sollen wir nun endlich ein bißchen Wärme bekommen; an sich ist das keine Ueberraschung, aber immerhin wäre es eine Neuigkeit; denn nur die Kohlenhändler werden an diesem Mai bislang besondere Freude gehabt haben; vielleicht noch die Drogerien und Apotheken, sofern sie sich stark gemacht haben, etwas Brauchbares gegen den Schnupfen anbieten zu können. Und auch das wäre eine Neuigkeit; aber keine Ueberraschung.

Nehmen wir also vertrauensvoll an, die Wetterpropheten hätten einmal ausnahmsweise recht, wenn sie sagen, (oder „sagen“) es würde ab heute oder ab morgen warmes Wetter werden; in diesem Falle beschäftigt uns natürlich brennend die Frage, was man denn mit einem schönen Sonntag am besten wohl macht. Man könnte sagen, daß mich das nichts angeht; und das stimmt durchaus; aber es steht so vieles in der Zeitung, was uns eigentlich nichts angeht, daß man nun auf einmal nicht zaghaft zu werden braucht.

Wir würden eine riesige Dämlichkeit begehen, wenn wir uns hier der Mühe unterziehen wollten, alle Ausflugsmöglichkeiten aufzuzählen und vielleicht ausgerechnet die eine verpassen, deren Inhaber unter sehr geschätzter Anwesenheit ist. Das würde eine Naturkatastrophe geben, deren Ausmaße gewaltig sein würden; und deswegen werden wir uns hüten.

Aber jetzt, da nach Eichendorff „das Wandern angeht“, möchten wir unseren unter Schmerzen geliebten Lesern und Lesern doch noch ein Herz legen, daß sie sich auch (— nachdem sie die nähere Umgebung wieder einmal zur Einleitung besucht haben —) einmal der Erkundung unseres Nationalstromes der Erde zuwenden. Erst dieser Tage habe ich wieder einmal feststellen dürfen, daß das Grütal, soweit es von Neuß aus erreichbar ist, seine ganz besonderen Reize hat. In einer Tageswanderung kann man die Gegend bis bei Gaster erreichen, und das ist so lohnend, daß wir auch zum Anfang der neuen Wanderzeit unsere Leser wieder darauf aufmerksam machen müssen. Prohibition bekomme ich dafür nicht, wie ich auch nichts dafür nehme, den Mühlenbach noch einmal in die Erinnerung zu rufen und zu betonen, daß dieser Wald noch lange nicht am Kloster Knechtsteden zu Ende ist. Ich erlaube mich auch leider nicht der Freundschaft der Wirtin oder Wirtinnen, die an einer Steigerung des Fremdenverkehrs in den angrenzenden Gegenden eventuell irgendwie beteiligt wären, so daß man sich in Naturalien für meine Werbung abfinden könnte, wie das ja auch schon einmal vorgekommen sein soll; vielmehr — diese Werbung geschieht aus der Danksagung heraus, daß man den Neußer gelegentlich einen Dankschreiben muß, daß sie nicht fortwährend nach Düsseldorf „in der Zoologischen“ oder gar „am Graveberg“ fahren, wenn sie schon einen größeren Ausflug machen. Summa summarum wollte ich sagen, daß man sich etwas mehr um die nähere und weitere Landschaft der heimischen Heimat bemühen sollte, die es schon verdient, daß man sich etwas mit ihr abgibt; die meisten aber rümpfen die Nase, wenn man vom Grütal spricht. Dazu ist aber nicht nur Grund vorhanden, sondern eher zum Gegenteil. (Was nun gerade das Gegenteil von „Nasenrumpfen“ ist, das weiß ich im Augenblick gerade nicht.)

Die Neußer Heimatfreunde haben schon seit Jahren den Plan, mit einer Anzahl ausgewählter Neußer Heimatfreunde und Prominenten bis an die Quelle der Erde bei Münsterreis zu wandern, um allort eine noch zu improvisierende „Vereinshöhle“ in das Quellwasser der Erde zu tauchen; was um, das soll sein, das weiß ich auch nicht; wahrscheinlich handelt es sich da um eine „symbolische Handlung“ zur weiteren Ankurbelung der heimatsfreundlichen Betätigung; vielleicht aber ist es auch nur Neugierde, daß die Prominenten der Heimatfreunde ausgerechnet die Quelle der Erde besuchen will, oder gar Misträuen, weil man meinen könnte, die Erde entspränge etwa auf dem St. Bernhard und nicht bei Münsterreis; wie dem aber auch sei: (schön, nicht wahr?) Wie dem aber auch sei: ich finde „wie dem aber auch sei“ ist eine besondere schöne Redensart; ich habe sie schon öfters in letzter Zeit! Also: wie dem aber auch sei: Wenn schon die Heimatfreunde eine Expedition ausführen zum Besuch der Erdequelle, so erhebe ich schmerzhaft die Frage: warum wird das nicht eine Wallfahrt der ganzen Vereinigung von der Mündung bis zur Quelle; warum sollen nicht alle hingereisen an der Quelle stehen und sagen „Ist das alles?“ So ist es mir noch immer an Flusquellen gegangen, mögen sie noch so berühmte sein; sie haben alle eine verzweifelte Ähnlichkeit mit einem Wasserrohrbruch.

Wenn aber schon Erde — und jetzt kommt die Aufmerksamkeit! — dann laßt uns zunächst einmal dafür sorgen, daß wir sie hier unten in unseren Revieren kennen lernen. Es lohnt sich wahrhaftig!

Einmal Boney als ich zum Telefonieren!

Wir haben dieser Tage zwei entsetzte Einsendungen bekommen, die sich mit der Sorge beschäftigen, ob denn die Erdarbeiten am Hindenburgplatz und am Bahnhof und an noch anderen Stellen der Stadt die Vorarbeiten zu ähnlichen Unternehmungen wären, wie wir sie an der Südseite des Münsterplatzes haben. Wir können zur allgemeinen Beruhigung mitteilen, daß es sich dort um die Einrichtung von Stellen für den öffentlichen Fernsprecher handelt, die allort errichtet werden; das wird wohl einem langgehegten Wunsche eines einzelnen Herrn entsprechen, der dort gelegentlich telefonieren wird; immerhin ist diese Feststellung beruhigender, als etwa das Geständnis gewesen wäre, daß an diesen Stellen (und so wie wir hören, auch noch am Goeb-Weber-Platz und an der Venloer Straße) nach berühmten Muffern riesige Untergrundbahn-Stationen errichtet würden, die sich nur geringer Teilnahme und Bemühung der pp. Bevölkerung erfreuen; damals soll nämlich auf dem Münsterplatz ein Rotunde (nicht zu verwechseln mit „Rautende“) an Langeweile gestorben sein: sicher ist allerdings, daß der hundertste Besucher noch immer dort erwartet wird; er soll nämlich mit einer goldenen Uhr ausgezeichnet werden.

Es ist natürlich paradox, wenn eine Bedürfnisanstalt in einem Bedürfnis entspricht; aber das ist auf dem Münster-

platz sicher in bezug auf die Ausmaße dieses erlösenden Instituts der Fall; aber deswegen wird man nicht gleich einen Antrag auf Beseitigung dieser Einrichtung stellen wollen; wir können uns nur die stille Freude dieser Feststellung, die wir uns schon zur Zeit des Baues in dem üblichen bescheidenen Rahmen erlaubt haben, als wir meinten, es gebe erstens geeignete Plätze für eine derartige „Anstalt“ und als wir mit dem üblichen warnenden Zeigefinger bemerkten, hier werde das Gutes und Nützliche zu viel getan.

Es liegt uns fern, dies in bezug auf die neuen Glasfern-sprechstellen in dem gleichen Ausmaße zu wiederholen, zumal die Post die Unternehmerin ist; außerdem soll man nicht immer über alles meckern, was neu ist. Wir wollen uns vielmehr darüber freuen, daß wir jetzt auch in Neuß sozusagen unter freiem Himmel telefonieren können; das sieht gut aus, ist praktisch und ist außerordentlich anregend für die süße Neußer Jugend.

Die Moral von dieser Geschichte: Neuß wird nach und nach doch Großstadt; wir haben bald alles, was zu diesem Prädikat vonnöten ist; und wir sind mächtig stolz darauf. Nur mit dem Rechtsgehen auf der Hauptstraße hapert es noch gewaltig; aber das wird auch noch kommen; das sind Fragen des Intellekts; und so was hat immer mehr Zeit nötig, sich durchzusetzen. Alle Dinge, die man studieren muß, um sie als richtig oder falsch zu erkennen, bedürfen längere Zeit für die ehrliche Erkenntnis und in diesem Falle sind die Neußer wirklich nicht haltig, einzusehen, daß das Rechtsgehen nötig, nützlich und praktisch ist. Aber einmal wird doch der Tag kommen, an dem wir es alle wissen.

Es wird schon wieder kaffen!

In einer Kölner und in einer Aachener Zeitung habe ich fröhliche Kunde gelesen: in Köln ist der Zutritt zu den städtischen Theatern seit einer ziemlichlichen Preisermäßigung „gewaltig“, so daß ich voller Stolz in den „Kölner Tageblatt“ und in einer Aachener Zeitung war zu lesen, daß die Theaterleitung den Ansturm der Theaterbesucher für die neue Spielzeit „nicht bewältigen“ konnte, und daß sie sich gezwungen sah, die Theaterkassen für zwei Tage zu schließen.

Darüber kann man natürlich in Neuß nur gelb und grau werden vor Neid; abgesehen davon, daß wir in Neuß noch nichts von der neuen Saison hören, weil man noch nicht schlüssig geworden ist, über den weiteren Bestand des Theaters, glauben wir, daß man sich bei uns nicht so drängen würde, wie etwa in Köln oder in Aachen. Wie das überhaupt kommt, daß das Publikum einmal so begeistert ist, wie in Köln und Aachen, das kann ich mir gar nicht erklären. Aber wir glauben dieser Zeitungsmeldung selbstverständlich, zumal sie aus amtlichen Quellen kommt. Für uns Neußer ergibt sich die Frage, ob wir auch noch in den Strom theaterfreundlicher Konjunktur geraten, oder ob wir keine Aussicht mehr haben, daran teilzunehmen, was Neuß und die von Neuß aus bespielten Orte und Städte betrifft. Wir wollen es hoffen; dafür wäre notwendig, daß sich der Hauptausfluß, der natürlich noch wichtigere Dinge zu erledigen hat, über die Frage „Sein oder Nichtsein“ des Städtebundes theaters möglichst bald schlüssig würde, damit die Anlaufzeit zur neuen Spielzeit durch verstärkte und richtige Werbung genügt werden kann; diese richtige und kluge Werbung ist für den Fall des Weiterbestandes des Theaters von besonderer Wichtigkeit; was Neuß angeht, und das wird wohl auch für die anderen Spielorte zutreffen) wird man die theaterfreundlichen Kreise in diesem Jahre nicht mit einem Spielplan locken dürfen, der nur sehr zum Teil eingehalten wird, man wird gewissen Experimenten abschwören müssen, von denen wir im vorigen Jahre einige erlebt haben („Ihr wißt, auf unseren deutschen Bühnen probiert ein jeder, was er mag!“) und man wird die Grenzen und Möglichkeiten unserer Bühne nicht überschreiten dürfen, verlockt etwa durch die Aufführungen der Nachbarkabatt.

Wenn man beschließen sollte, daß das Städtebundestheater am Leben bleibt, dann sind für die Leitung in diesem Jahre besondere große und schwierige Aufgaben der Werbung und Werbung zu lösen.

Einmal vltu Malotin.

Dieser Tage hatte ich Besuch auf der Redaktion, der allerlei auf dem Herzen hatte; dieses Mal waren es sorgenbeschwerte Friseurmeister, die eine Kundgebung überreichten, in der sie sich mit dem Gerücht der horrenden Preissteigerung in diesem Gewerbe befaßten; wir haben sie dieser Tage veröffentlicht; in dieser Kundgebung wurde betont, daß in der letzten Zeit keinerlei Preissteigerung in diesem Gewerbe vor sich gegangen sei, was wir, — die wir genötigt sind, uns rascher zu lassen, ja auch bestätigen können. Bei dieser Gelegenheit haben die Meister der edlen Rasier- und Friseurkunst einige „Enthüllungen“ gemacht, auf die ich hier einmal zurückkommen möchte. Die Meister haben mir erzählt, daß namentlich die Neußer Damen zu einem großen Teil sich noch ihre pp. Büchelköpfe in Düsseldorf behandeln lassen, wodurch dem hiesigen Gewerbe ein nicht geringer Teil der daraus fließenden Einnahmen verloren gehe. Die Meister waren über dieses damit geäußerte Misträuen sehr beleidigt; nicht etwa nur deswegen, weil ihnen damit Einnahmen entgleiten, sondern auch deswegen, weil eben darin eine unverhohlene Misträuenäußerung gegenüber der Kunstfertigkeit der Neußer Meister liegt, die sie nach ihrer Ansicht nicht verdient haben. Und damit wäre man dann wieder einmal bei dem beliebten Neußer Thema „Kaufe am Plakel“ angelangt. Wir sind keineswegs in Verhütung, die „ollen Ramellen“ noch einmal hervorzuheben, weil wir dazu an sich keine Veranlassung haben. Aber wenn schon die Notwendigkeiten der Toilette in Düsseldorf erledigt werden müssen, wenn selbst die Kinder schon nach Düsseldorf geschickt werden, um sich dort „sein“ machen zu lassen, dann scheint mir doch der Augenblick gekommen zu sein, dagegen einmal eine Lippe zu riskieren; aber ich schließe kann jeder mit seinem Wubentopf machen, was er (oder sie) will; das ist sicher richtig. Dennoch aber müssen wir einmal darauf hinweisen, daß man sich von solcher Unflut abwenden müßte, wenn man auch nur ein

fränkischen Verständnis für die Mitbürger hat. Dieser Appell richtet sich nicht etwa nur an die, die der Gaarz wegen nach Düsseldorf fahren. Die Zeiten sind so schlecht, daß wir den Anlaß dieses Redaktionsbesuches gerne dazu benutzen möchten, ganz allgemein der Bürgerschaft noch einmal die Bitte vorzutragen, doch in allen nur eben möglichen Fällen an die Neußer Geschäftswelt zu denken; sie hat die Steuern aufzubringen, die uns alle entlasten sollen, sie lebt mit uns in der gleichen Stadt, sie beschäftigt Neußer Ange-stellte, und wir haben es ja in den letzten Jahren zur Genüge gemerkt, wie sehr wir alle von einander abhängig sind.

Wenn es dann aber schon soweit gekommen ist, daß wir etwa die Brötchen aus Düsseldorf beziehen, den Bubi-Kopfschnitt oder gar die Butter, dann ist es weit genug, dann braucht man sich sicher nicht mehr zu wundern, daß die Mode, größere Dinge auswärts einzukaufen, geradezu schon zur Manie geworden ist.

Wir erliegen gelegentlich alle einmal der Verlockung der nahen schönen Großstadt; das wird man keinem übernehmen wollen. Das darf aber nicht soweit gehen, daß wir schließlich garnicht mehr Bürger der eigenen Stadt sind, daß wir die Notwendigkeiten, die nächstliegenden Notwendigkeiten nicht mehr sehen.

Das „Kaufe am Plakel“ ist kein Befehl; aber es ist eine herzliche Bitte, deren Erfüllung man dem schwermütigen Mittelstand nicht verlagern sollte.

„Was nicht geht, das geht nicht!“

Der König von England hatte ungefähr vor einem halben Jahre den bescheidenen Wunsch, daß seine Leibgarde Bärte trage; er hat diesen Wunsch durch Kabinettsordre lautwerden lassen, und so stand denn der Laßfage, daß demnächst die Gardisten alle mit Bart antreten würden, nichts mehr entgegen; denn was sich ein König wünscht, das bekommt er meistens.

In diesem Falle war es anders! Denn die Bärte waren ja einfach nicht; ein paar Gardisten konnten dem Befehle nachkommen, und sich mit den gewünschten Bärten zum Rapport melden. Aber die weitaus größte Mehrzahl stand diesem Befehl ohnmächtig gegenüber; man hatte alle möglichen Haarruchsmittel angewandt, wahrscheintlich sogar das alte Hausmittel Honig und Fühnerbrot — mit Erlaubnis zu sagen! — aber der Erfolg war durchaus negativ.

Das wäre nicht schlimm gewesen, wenn König Georg seinen Befehl vergessen hätte; aber das war nicht der Fall; im Gegenteil — er interessierte sich heftig für das Wachstum der Gardebärte. Aber es mußte immer „Fehlansage“ erstattet werden, obwohl immer und immer wieder bis zum Wundsein geschickt und abgelehnt wurde. Der befohlene Bart stand im Mittelpunkt der Sorge der Leibgarde. Einige brachten es auf einen leichten Anflug von Schnurrbart; andere zeigten unerkennbare Ansätze für einen Bart; aber es blieb doch immer nur bei dem Ansätze, so daß die Herren Gardisten eher wie eine unraffierte Feldtruppe, denn als eine königliche Garde ausliefen.

Auch die meisten Schnurrbärte machten den Eindruck, als ob die Ratten darin wären. — Kurz, es war eine „fürchterliche“ Situation, in der sich die englische Garde befand. Um dem unwilligen Zustand — zwischen Bart und Fiebern — ein Ende zu machen, hat dann der Romanautor den König Georg gebeten, er möge doch seinen Befehl zurückziehen; und das hat dann der König auch getan. Er hat lachend seine Schmach der Natur gegenüber eingesehen, und die klammerlichen Gewächse auf den Lippen und am Kinn seiner Garde dem Meister des Figaro überantwortet.

So geschah im Jahre 1931! Auf die Idee, die Bärte anzukleben, ist man in London nicht gekommen; was einen dauerlichen Mangel an Gesichtsfeldkenntnis enthielt. Andere haben das anders gemacht!

Diaz.

Junge!

Junge!
Lachender Frohsinn sei dein Gesicht
Und deine Gedanken;
So zeige wie das Licht
Der Sterne.
Junge!
Gärter als Stahl sei dein Wille!
Dein Wort gleich Zatl
Und in der Stille
Wirke die Pflicht.
Sei als Anabe schon Mann,
Du, Junge!

Humor.

Betroffen.

Kellner (zu einer Gesellschaft von vierzehn Herren): „Draußen wartet eine Dame, die sagt, daß ihr Mann versprochen hätte, vor Mitternacht zu Hause zu sein, und sie sei gekommen, ihn abzuholen.“
Alle vierzehn, sich erhebend: „Gute Nacht, liebe Freunde, auf Wiedersehen!“

Beim Arzt.

„Wie oft haben Sie denn diese Schmerzanfalle, Herr Hölzbach?“
„Alle zehn Minuten!“
„Und wie lange dauern sie?“
„Etwa eine halbe Stunde!“

Everybodys Weefly.

Des Guten zudiel.

Was heutzutage von einem Vorgefekten alles verlangt wird! Kauf das folgendes Telegramm ein: „Bitte um Verlängerung des Infanteristen A., da Hochzeit am Sonntag, Hochzeitsabend Walburga 3.“

Zangenberg Well.

6.35—8.15: Dam
Hamburg-Ameri
der deutschen
Göthe, Mark
phale über das
Mark von Bü
7.0. Frühling,
Mark von R
Weider, Wal
8.30—8.40: Weid
9.00—10.00: Ka
Richtendor
(Sovran), Mo
(Kaiser) Fähr
11.00—11.25: B
Mette deut
11.30—12.00: B
Kante von Jo
an Gollma —
D. Dr. Karl
12.05—12.30: B
Pulgarisch.
12.35—12.55: B
betten (aus ein
13.00—14.00: M
Rieker, 2. C
von Gollma
von Gollma
von Rieker, 6
7. Ich bin ein
Votourel von
14.30—14.50: E
14.50—15.00: R
der Schallb
15.15—15.40: M
15.45—16.05: B
16.05—16.30: B
Gefels.
16.30—17.15: S
D. Dr. G. Ber
Schallballe
17.15—18.00: P
Gollma: Bub
18.00—18.30: M
18.30—19.00: M
Leituna: Baum
19.00—20.00: M
des Amadeu
decker: Enle
20.00: Spier
20.15: M
Kühn, S
tute aus D
Mahlodie
Schmmer.
5. Mittern
a) Ich trage
b) Liebesle
22.15: F
22.45—24.00: M

Mode
H. Müller

6.45—7.00: B
7.00: Wetter
7.05: W
7.10—8.00: M
a) Rieker-We
Oper, „Dom
von Johann
von den W
7. Schmeit
Johann Stra
Mark von J
8.00: Wieber
melbungen.
9.45—10.00: C
10.00: G
10.05—11.15: P
10.00—10.50:
Ein Spiel au
11.20—11.50:
12.00—12.50:
Köner (G
12.50: W
13.00—14.30:
Walter von
3. Die Müst
von Gollma
7. Der verk
Gollma.
14.30: Schlach
15.30: M
15.50—16.30:
16.30—17.45:
Peter-Du
17.50—18.05:
auf Arbeit.
18.05—18.25:
18.30—18.50:
18.50—19.00:
vorbercht.
19.00—20.00:
Das Crich
Willehm R
20.05: G
20.10—20.25:
20.25—21.05:
Jammere
Gefels, b
Karl Bra
22.05—22.10:
Leituna: B
22.15: F
22.30—24.00:

6.45—7.00:
7.00: Wetter
7.05: W
7.10—8.00:
tute aus D
Mahlodie
von Dehar
wir mark

Statt Karten!
Mathilde Peiffer
Willi Hüning
VERLOBTE
Neuß, den 21. Mai 1932.

Heimatfest Hülchrath

Kommt alle zum Schützenfest der
Sebastianusbruderschaft und zum
grossen Tellerfest des Arbeitslagers
am 17. und 18. Juni 1933.

Königsbogenschützen in Naarf.
Am Sonntag, dem 21. Mai, hält die
St. Seb.-Bruderschaft ihr Königsbogenschützen.
Abmarsch 3 Uhr von Hülchrath zum
Rogelstange. Dort Konzert.
Wegen 7 Uhr Proklamation des neuen
Königs im Saale Hülchrath und anschließend
Festball.
Eintritt 0.50 Mk. Tansen frei.

Nach Holzbüttgen!
Der M.-G.-V. „Liederkrantz“ feiert
am Sonntag, dem 21. Mai im Lokale
von Peter Schrüls sein diesjähriges
Frühlingsfest,
bestehend in

Festball.
Anfang 7 Uhr.
Entree 50 Pfg. einschl. Steuer.
Es ladet ergebenst ein
M.-G.-V. „Liederkrantz“.

Tambour - Korps - Wettstreit!
Sonntag, den 21. Mai feiert obiger Verein sein
13. Stiftungsfest

verbunden mit grossem Festball.
1 Uhr Empfang der auswärtigen
Gastvereine, 2 Uhr Festzug, 3 Uhr
Gastspiele, anschließend reiches Festessen.
Ab 5 Uhr
Festball
10 Mann Waidhofener. Entree 0.50 Mk.
Es ladet herzlichst ein
Tambour-Korps Hülchrath

**Nationaler Volksliederabend
zu Hülchrath.**

Am Sonntag, dem 21. Mai veranstaltet der
Verein „Nationaler Volksliederabend“ im
Saale von H. Hülchrath einen
nationalen Volksliederabend
unter freundschaftlicher Mitwirkung des Doppel-
Quartetts „Hülchrath“ Hülchrath.
Anschließend Tanzmusik.
Zu freundschaftlichem Besuche ladet ein
Der Vorstand.
Anfang 8 Uhr. Mäßige Eintrittspreise.

St. Hubertus-Schützenverein e.V.

Straberg
feiert am Sonntag, dem 21. Mai sein
Stiftungsfest
verbunden mit Frühlingsfest
(Gottestacht)

Samstag: Abends Fackelzug mit
Gefallenenehrung und Feuerwerk.
Sonntag: Umzüge mit Parade.
Ab 4 Uhr Tanzmusik.
Tagsüber Preisvogelschießen
8 Uhr
FESTBALL
Der Vorstand.

Auf nach Gohr!
Sonntag, den 21. Mai feiert
unterzeichneter Verein sein

13. Stiftungsfest
2 Uhr Empfang der auswärtigen
Vereine bei Schmitz, 3 Uhr Fest-
zug, Ab 4 Uhr Tanzvergnügen.
8 Uhr BALL
bei Bach. — Kein Tanzgeld.
Es ladet freundlichst ein
Tambourkorps Gohr 1920.

Schützenfest zu Münchrath!
Der Hubertus-Schützenverein feiert am
20. 21. u. 22. d. Mo. sein diesjähr.
Schützenfest

Samstag: Abends 9 Uhr Festzug.
Sonntag: Nachm. 3 Uhr Parade und Festzug
durch den Ort, danach Tanzvergnügen,
abends Ball.
Montag: Nachm. 4 Uhr Parade und Festzug,
abends Ball.

Die Festlichkeit findet im Lokale bei Panzer statt.
Es ladet ein Die Hubertus-Schützen.

Block-Eis
für Gewerbetreibende und Private
liefert zuverlässig und pünktlich
aus eigener Fabrik

August Klein
Eisfabrik
Telefon 4497 Neuß Venloerstr. 30-32a.

Ein Begrüß:

**AUSSTELLUNG
MENSCHEN AM SONNTAG**

DÜSSELDORF

**Rud. van Endert
NEUSS**

MARKT 2-4

Deshalb beteiligen wir uns an dieser
Ausstellung mit unserer
**Sonderschau
Heim am Sonntag.**
die Ihnen zeigt, was dazu gehört
Ihr Heim sonntäglich zu gestalten.

Formvollendete, gediegene, neu-
zeitliche und klassische Einrich-
tungen, eine wahre Schule mo-
derner Wohnkultur aus der Sie
Anregungen und Vorbilder
schöpfen für

Ihr Heim am Sonntag

Besucht die
Ausstellung **MENSCHEN**
am **SONNTAG** Düsseldorf
20. Mai - 7. Juni
IN DEN AUSSTELLUNGS- UND MESSEHALLEN AM RHEIN

HAMBURG-AMERIKA LINIE

Die Firma
Reisebüro des Stadtverbeamtens Neuß,
Neuß, Ecke Krefelder- und Kapitelstraße

steht als sachkundiger Vermittler von Seereisen aller
Art nach Nord-, Mittel- und Südamerika, Kanada,
Afrika, Ostasien, Niederländisch-Indien, Australien
usw. sowie Erholungsreisen zur See zu Diensten.
Alle Auskünfte bereitwilligst und kostenlos.

*Es reist sich gut mit den Schiffen der
HAMBURG-AMERIKA LINIE*

Libelle

das bekannte Nachtlokal
Weine u. Biere zu kleinen Preisen
DÜSSELDORF
Elisabethstr. 31, am Ständehaus
Humor u. Stimmung

**BESUCHEN SIE
die gemütliche
LIBELLE**

das bekannte Nachtlokal
Weine u. Biere zu kleinen Preisen
DÜSSELDORF
Elisabethstr. 31, am Ständehaus
Humor u. Stimmung

Ein Haus
in Neuß, Herrn. Göttingstr. (Bahnhofstr.)
gut vermietet, in guter
Lage, zu miet. gel.
evtl. auch ein kleines
Einzelhandelslokal im
Neußviertel. An-
gebote unter 3000
an die Exped. d. Bl.

Autoscheiben jeder Art
liefert
A. Münch & Co.
Glashandlung
Glaschleiferei
Bauverglasungen aller Art
Neuß 5195
Michaelstraße 56-58

**Wer spät
dicke Bohnen
und Erbsen**
will essen, darf die
Aussaat im Mai und
Juni nicht vergessen.
**Spezial-Fach-Samenhaus
SCHMITZ**
Klarissenstr. 8
Fernspr. 4585

WESTFUNK
DIE KLEINE AUSGABE
DER WERAG
Ist die billige, reichhaltige
Funk- und Helmschrift
mit den Programmen der
gut hörbaren Sender —
vielen, kleinen und Unter-
haltungst.

2. Klasse 41. Preussisch-Süddeutsche Staats-Lotterie
Ohne Gewinn
Nachdruck verboten
Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne
gefallen, und zwar je einer auf die Zehn- und die Fünf-
Ziffern in den beiden Abteilungen I und II

2. Klasse 41. Preussisch-Süddeutsche Staats-Lotterie
Ohne Gewinn
Nachdruck verboten
Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne
gefallen, und zwar je einer auf die Zehn- und die Fünf-
Ziffern in den beiden Abteilungen I und II

2. Klasse 41. Preussisch-Süddeutsche Staats-Lotterie
Ohne Gewinn
Nachdruck verboten
Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne
gefallen, und zwar je einer auf die Zehn- und die Fünf-
Ziffern in den beiden Abteilungen I und II

2. Klasse 41. Preussisch-Süddeutsche Staats-Lotterie
Ohne Gewinn
Nachdruck verboten
Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne
gefallen, und zwar je einer auf die Zehn- und die Fünf-
Ziffern in den beiden Abteilungen I und II